

Wiesbadener Tagblatt.

41. Jahrgang.
Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:
50 Pfennig monatlich für beide Ausgaben
zusammen. — Der Bezug kann jederzeit be-
gonnen werden.

Verlag: Langgasse 27.

12,000 Abonnenten.

Einzelnen-Preis:
Die einpaltige Beilage für locale Anzeigen
15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg. —
Reclamen die Beilage für Wiesbaden 50 Pfg.,
für Auswärts 75 Pfg.

No. 334.

Donnerstag, den 20. Juli

1893.

Für die Monate August und September!

Der Bezug

des täglich in zwei Ausgaben erscheinenden

„Wiesbadener Tagblatt“

mit seinen 7 Gratis-Beilagen

(darunter die „Illustrirte Kinder-Zeitung“)

monatlich 50 Pfennig

an jedermann begonnen werden. Man bestelle sofort.
Jetzt schon neu eintreffende Besteller erhalten die bis
zum 1. August erscheinenden Nummern unentgeltlich.

England und die siamesische Streitfrage.

(Von unserem eigenen Berichterstatter.)

London, 18. Juli.

Die Darlegung der Sachlage in Siam, wie sie gestern im Oberhause von Lord Rosebery und im Unterhause von dem Unterstaatssekretär Sir Edward Grey gegeben, hat hier auf allen Seiten Anklang gefunden und auf Seiten der konservativen Opposition wohl noch mehr als auf dem radikalen Flügel, Lord Roseberys eigener Partei. Sind doch Labouchere und sein Anhang immer dange, England könne durch eine besonders feste Haltung am Ende gar in einen europäischen Krieg verwickelt werden. Lord Rosebery mußte allerdings zugeben, die Nachrichten aus Siam seien noch so düster und sich widersprechend, daß auch die Regierung noch kein klares Urtheil über die Sachlage gewonnen hätte. Er sagte dann weiter aus, daß eben mehr als nur eine Frage die ganze Verwickelung herbeigeführt hätte, dieselbe allein zu erwägen seien, ehe sich ein Bild von dem wahren Sachverhalt bilden lasse. Zunächst seien die Umschuldigungen im Betracht zu ziehen, welche die französische Regierung für die Verluste verlange, welche französische Kaufleute und Reisende infolge der Handlung siamesischer Beamten erfahren hätten. Die siamesische Regierung mache Schwierigkeiten, diese Ansprüche gelten zu lassen, während die französische Regierung unbedingt auf Erfüllung derselben bestohe, ehe auch nur von etwas Anderem die Rede sein könne. Dann komme die so verwickelte Frage des Grenzstreites im Mekong-Thale in Erwägung und drüßens die Gefangennahme eines französischen Offiziers in Siam und die Ermordung eines andern Offiziers mit seiner ansehnlichen Schutztruppe. Der vierte Punkt sei das gewaltthätige Vordringen der französischen Kanonenboote auf dem Menamflusse, wozu die Franzosen auf Grund eines früheren Vertrages sich für vollkommen berechtigt erachteten, während die Siamesen eine solche Denkung des Vertrages nicht anerkennen wollen und dem Vordringen der Boote veranlaßt ja auch einen Widerstand entgegengefeht, wobei auf beiden Seiten mehrere Todesfälle vorgekommen sind. Hauptsächlich — und dies gehe die britische Regierung direkt an — Leben und Besitzthum britischer Unterthanen in Bangkok in Frage. Das Marine-Ministerium hat versichert, daß genügend englische Kriegsschiffe vor Bangkok liegen und daß, wenn noch mehr notwendig werden sollten, solche alsbald zur Stelle sein könnten. Was Lord Rosebery als letzten Punkt hervorhob und die britische Regierung auch wieder direkt angehe — wie es ja auch der Schwerpunkt der ganzen Streitfrage ist —, das ist die Frage, ob die Unabhängigkeit Siams bedroht sei, und hier konnte der Minister nur eine ausweichende Antwort geben, daß die britische Regierung sich in Bezug auf diesen Punkt ihrer Verantwortlichkeit gar wohl bewußt sei und keine Gelegenheit vorbeigehen lassen werde, eine befriedigende Lösung dieser Frage zu erreichen.

Diese letztere unbestimmte Versicherung, die einen nöthigenfalls thatsächlichen Widerstand englischerseits nicht ausschließt und daher möglicher Weise zu den schlimmsten Verwickelungen führen könnte, hat den Friedens-Apostel Herbert-Jones sofort veranlaßt, eine weitere Interpellation auf heute anzufordern; aber es ist kaum anzunehmen, daß er irgend welche bestimmte Aussagen der Regierung zu entlocken im Stande sein wird. Lord Rosebery hat im Großen und Ganzen unbedeutend die Nation hinter sich, wenn er die Ansicht vertritt, daß die ersten vier der von ihm hervorgehobenen Punkte die britische Regierung direkt eigentlich nicht angehen, oder die in Siam anhängigen britischen Unterthanen natürlich geschützt und vor Allem auch die Unabhängigkeit Siams gewahrt werden müssen. Das ist auch der Standpunkt, den fast sämtliche Blätter einnehmen. So heben die „Times“ hervor, daß sie sich nicht denken können, die Franzosen hätten ernstlich die Absicht, die Selbstständigkeit Siams zu gefährden, und beklagen dann die Beschimpfungen, welche England in diesem Angelegenheit, wie so oft, von Seiten der Franzosen erfahren, während doch England unausgesetzt die freundschaftlichste Haltung

gegen Frankreich beobachte; halten es dann aber doch für angebracht, die Nachbarn auf der anderen Seite des Kanals daran zu mahnen: Frankreich habe, mit Ausnahme Rußlands — dessen Freundschaft platonisch sei — keinen Bundesgenossen in Europa, wohl aber einige Gegner. „Dieses Land“, fährt das Blatt dann fort, „ist beständig darüber ausgesetzt — trotz mancherlei Verlockungen zum Gegentheil — eine neutrale Haltung zu beobachten. Was können Franzosen von einer übergezüglichen Herausforderung schließlich erwarten, als uns geradezu in die Arme des Dreiecks zu jagen!“ Ob das die guten Nachbarn wohl abschrecken wird! — Jedenfalls dürfen wir uns nicht verleiten lassen, zu glauben, es sei den „Times“ mit solcher Drohung ernst. Immerhin aber dürfte eine solche Gelegenheit den Engländern einmal wieder Anlaß geben, zu erwägen, wie es um den Frieden der Welt und um ihre eigenen Interessen bestellt sein würde, wenn nun wirklich ein Anschlag in der einen oder andern Form an jene Mächte zu Stande käme, die sich die Aufrechterhaltung des europäischen Friedens zur Aufgabe gestellt, wenn sie dann auch in diesem Augenblick der Unterstützung jener Mächte gewiß sein könnten, der Unterstützung von Ländern, die eigentlich nirgends den ihrigen widerstrebenden Interessen vertreten, während England mit Frankreich fortwährend in Konflikt geräth. So stehen sie sich eben jetzt wieder nicht nur in Siam freitig gegenüber, sondern auch in Konstantinopel, wo gerade in diesem Augenblick französische Diplomatie den jungen Chedive dazu anfernt, durch eine doch immer nur formelle Unterwerfung dem Sultan gegenüber die Vormachtigkeit der Engländer in Egypten mehr abzusichern, das seit Jahren im Gegenstand des Streites zwischen England und Frankreich gewesen und auf viele Jahre hin gewiß noch bleiben wird. Und haben nicht die jüngsten Vorgänge an der Küste von Neufundland den alten Freireisestreit dort gerade auch in diesem Augenblick wieder in den Vordergrund gedrängt, einen Streit, den England so gern beigelegt sähe, z. B. durch Zahlung einer Abfindungssumme, welche die alten und doch eigentlich auch veralteten Rechte, die die Franzosen dort besitzen, bei Weitem aufwiegen würde, den die Franzosen aber offenbar doch nur anerkennen wollen, um mit ihren alten veralteten Rechten, so werthlos sie ihnen selbst auch sein mögen, auf die Engländer nach anderer Richtung hin Druck ausüben zu können. So zeigt Frankreich seine freundschaftlichen Gesinnungen gegen seine englischen Nachbarn, so kommen die beiden Mächte immer wieder zum Streit. Aber trotz alledem hält es England mit seinen Interessen am verträglichsten, in der europäischen Politik und zumal den Verbindungen europäischer Mächte gegenüber sich neutral zu verhalten. Man, die Engländer müssen ja selbst am besten wissen, was ihre Interessen erfordern; aber, wie gesagt, der gegenwärtige Augenblick giebt ihnen in dieser Beziehung immerhin viel zu denken.

Wie die „Times“, so treten auch alle übrigen hervorragenden Blätter Londons für ein festes Aufreten Englands in Bezug auf die Aufrechterhaltung der Unabhängigkeit Siams ein, mit einer auffallenden Ausnahme, der „Daily News“, die allerdings sonst wohl der Richtung der gegenwärtigen Regierungspartei am nächsten stehen, gewiß aber nicht in diesem Falle die Ansichten des Kabinetts vertreten, es sei denn, daß der Minister des Auswärtigen sich in unbedingtem Widerspruch mit anderen Kabinetts-Mitgliedern befindet. Unmöglich wäre das nicht. Manchem derselben, wie Sir William Harcourt, ist Rosebery stets zu sehr „Jingo“ gewesen. Und hier könnten uns möglicher Weise noch ganz eigenartige Enthaltungen, wenn nicht gar der ganze Zerfall des ohnehin nicht allzu kräftigen gegenwärtigen Kabinetts bevorstehen, obschon eine solche Möglichkeit gewiß nicht nahe liegt. Das genannte Blatt schreibt heute: „Wenn dem König von Siam und seinen Ministern zu verstehen gegeben wird, daß sie auf den Bestand Großbritanniens in einem Streite mit Frankreich rechnen könnten, so würden sie vielleicht ermuntert in einer Weise in ihrem Widerstande ansharren, wozu sie unter andern Umständen nicht geträumt haben würden. Dann muß eins von zwei gleich unerwünschten Dingen geschehen. Entweder der König wird getödtet und im Stich gelassen, nicht ohne Grund über seinen Treubruch klagend, oder wir werden uns in einen diplomatischen Streit verwickelt sehen, der zu einem europäischen Kriege führen könnte.“ Weiterhin heißt es dann: „Englandsame Entrüstung steht unserem Lande schlecht an, wenn es sich darum handelt, wilde oder halb civilisirte Völker zu annektiren oder sie ihrer Unabhängigkeit zu berauben. Wenn Cochinchina so lange britisch gewesen wäre, wie es französisch gewesen ist, so würden wir schon längst ein Protektorat über Siam errichtet haben.“ ... „Wirma war die Antwort auf Langkling. Wenn nun Siam gegen Birma angegriffen werden sollte, würden wir schwerlich in der Lage

sein, zu behaupten, daß der von Frankreich gethane Schritt ohne Präcedenzfall oder Beispiel sei.“ Wenn das keine Ermuthigung für Frankreich ist, so wird es sich eine solche aus seinen eigenen Boulevard-Blättern auch nicht in deutlicheren Ausdrücken schöpfen können. Einigermassen bestrebend mag es auch erscheinen, daß das andere liberale Organ, die „Daily Chronicle“, die sich noch vor wenigen Tagen nicht entsetzt genug zeigen konnte über das Vorgehen der Franzosen, heute über die Roseberysche Rede sich ganz ausschweigt. Indessen, sollte auch die „Chronicle“ eine Umsenkung für angebracht erachten, so ständen beide Blätter jedenfalls nicht im Einklang mit der öffentlichen Meinung in diesem Lande.

Aus der französischen Armee.

Herr Bebel hat am Sonnabend mit besonderer Genauigkeit auf die musterhaften Zustände in der französischen Armee hingewiesen, wie sie sich unter der Hand eines „Civil-Kriegsministers“ (Freycinet) entwickelt hätten. Wie musterhaft sie in der That sind, zeigt ein Bericht der „Allg. Ztg.“ aus Paris zur Genüge. Die letzten Pariser Ereignisse, heißt es da, haben auf die Zustände in der französischen Armee ein eigenthümliches Licht fallen lassen. Mit dem Augenblick, da die Studentenunruhen in einen Aufstand übergingen, verlagte die Polizei. Die Hauptstadt hat nun eine Garnison von der Stärke eines Armeecorps, allein, obwohl man es aus Gründen der Disziplin vermeiden hat, die Pariser-Regimenter aus dem hauptsächlichsten Einsatz zu expanden, und obgleich die Soldaten in Frankreich, namentlich aber in Paris, von der übrigen Bevölkerung in einer anderwärts unbekannten Weise abgesperrt werden, erklärte General Caussier, der Gouverneur von Paris, dem Ministerpräsidenten, als dieser zur Aufrechterhaltung der Ordnung das Militär verwenden wollte, auf seine Regimenter sei kein Verlaß. Man mußte daher Truppen aus der Provinz heranziehen, aber auch bei diesen soll es nicht an Fällen der Gehorsamsverweigerung gefehlt haben, als es sich darum handelte, mit den Tumultuanten kurzen Prozeß zu machen. Nach dem „Intendant“ hätte auf dem Boulevard Saint-Germain ein Kavallerie-Offizier unter dem Jubel der Volksmassen dem Befehl, auszureisen, offenen Widerstand entgegengesetzt, und ähnliche Fälle wurden von anderen Stellen in anderen Blättern gemeldet, und dabei hatte man die nach Paris beorderten Regimenter noch besonders sorgfältig ausgewählt und darauf gesehen, daß sie zumeist Bezirken mit vorwiegend ländlicher Bevölkerung angehörten. Die Mannschaften rekrutirten demnach aus fast ausnahmslos die von der Regierung auf sie gestellten Hoffnungen, in weit geringerem Grade hatten es jedoch die Offiziere, und damit hat es seine besondere Bedenken. Als nämlich Herr de Freycinet politischer Civil-Kriegsminister wurde, war eine seiner ersten Bestrebungen, auch das Heer zu einer Schule der Propaganda für die Republik zu machen. Gegen dieses Bestreben läßt sich vom Freycinetischen Standpunkte aus gewiß nichts einwenden, die französische Armee aber ist dabei schlecht gefahren. Aus der Verschiedenartigkeit des Erbes, je nachdem er aus vorwiegend monarchistisch oder republikanisch gesinnten Provinzen, vom Lande oder aus Städten kommt, ergibt sich, daß ein Theil der französischen Regimenter republikanisch, ein Theil monarchistisch, ein anderer Theil politisch gemischt ist. Aus der Provinz, aus der sich die Mannschaften rekrutiren, rekrutirte sich nun früher der Regel nach auch das Offizierscorps. Es ergab sich also, daß die „reaktionären“ Regimenter auch von „reaktionären“ Offizieren, die „republikanischen“ Regimenter von „republikanischen“ Offizieren besetzt wurden. Um nun diese von dienstlichen Standpunkt eher glückliche als bedenkliche Zusammengehörigkeit des Offizierscorps und der Mannschaften aufzuheben, an der nur ein eingeleiteter Parteipolitiker, der auch das Heer seinen politischen Zwecken dienstbar machen wollte, Anstoß nehmen konnte, verlegte Freycinet planmäßig solche Offiziere, die in dem Verdacht standen, außerordentlich reaktionären Anschauungen zu huldigen, zu ausgesprochen republikanischen Regimentern und gab umgekehrt den des Monarchismus verdächtigen Truppentheilen republikanische Offiziere. Die Folge war, daß nun fast in der ganzen Armee das früher schon mitunter mangelhafte Gefühl der Zusammengehörigkeit zwischen Untergebenen und Vorgesetzten völlig verloren ging, daß die Einen in den Anderen politische Widersacher sahen, daß überall statt des Vertrauens Mißtrauen Platz griff. Für die republikanischen Regimenter sind ihre Offiziere „Aristos“ (Aristokraten), für die monarchistisch gesinnten dagegen „Republikaner“, was, in einem gewissen Tonfall ausgesprochen, selbst in der französischen Republik ein schweres Schimpfwort ist. Die Folgen der Freycinetischen Politik haben denn auch nicht auf sich warten lassen. Die Insubordination übergehenden mehrten sich von Jahr zu Jahr in bedenklicher Weise, und

harr vor seiner Abreise für den Fall, daß die Streikigkeit nicht baldig gütlich beigelegt wird, einer Excommunication der Studenten den sofortigen Schluß des Semesters und Entlassung der Universitäts für mehrere Semester in Aussicht gestellt. — Zahlreiche Vertreter der hiesigen studentischen Korporationen haben Vorladungen erhalten.

zweites Halb-Beckrennen vorbereitet. Der Ausgang des ersten Beckrennens war für die Förderer dieses eigenartigen Schaulustspiels so erfreulich, das Rennen gelang so vortrefflich, daß alle Sportsleute in Texas dem zweiten Halb-Beckrenn mit großer Spannung erwarteten. Die Kuh, die als erste ins Ziel kommen wird, wird ihrem Besitzer 15,000 Mk. einbringen; der Besitzer der als zweite

b. Werner in seinem kürzlich erschienenen Werke „Die Kammplumpe zur See“, daß man in ihm nicht heben, sondern nur sitzen lassen könne, roth angestrichene Bände, von denen niedergehängene Wasser abtropft, umgeben uns; zwei Glühlampen erheben uns bürstig den Raum, in welchem die Steuervorrichtung mit Gekna-

Die heutige Abend-Ausgabe umfaßt 6 Seiten

Kurhaus zu Wiesbaden.

Donnerstag, 20. Juli, Nachmittags 4 Uhr:

329. Abonnements-Concert
des Städtischen Kur-Orchesters, unter Leitung des Kapellmeisters
Herrn **Louis Lüstner.**

Programm:

1. Wimperger-Marsch J. F. Wagner.
2. Overture zu „Haus Heilig“ Marschner.
3. Die Fischerinnen von Proclia, Tarentelle Raff.
4. Träume, Lied (Strophe zu „Tristan und Isolde“) R. Wagner.
5. Vibrationen, Walzer Joh. Strauss.
6. I. Finalo aus „Don Juan“ Mozart.
7. Vier Charakterstücke aus op. 23 „Aus aller Herren Länder“ Moszkowski.
- a) Russisch, b) Polnisch, c) Deutsch, d) Ungarisch.
8. Galopp chromatique Liszt.

Abends 8 Uhr:

330. Abonnements-Concertdes Städtischen Kur-Orchesters, unter Leitung des Kapellmeisters
Herrn **Louis Lüstner.**

Programm:

1. Overture zu Schiller's „Demetrius“ Rheinberger.
2. Rondo capriccioso Mendelssohn.
3. Concerthaus-Polka Bille.
4. Santuzza, Romanze für Cornet à pistons O. Böhme.
- Herr Oskar Böhme.
5. Overture zu „Coriolan“ Beethoven.
6. Largo Handel.
- Violon-Solo: Herr Concertmeister Nowak.
7. „Seid umschlungen, Millionen“, Walzer Joh. Strauss.
8. I. ungarische Rhapsodie Liszt.

Familien-Nachrichten.

Aus den Civilstandsregistern der Nachbarorte.

Giebrich. Geboren. 4. Juli: dem Tagelöhner Philipp Kremer e. T.; dem Landmann Heinrich Christmann e. T. 6. Juli: dem Tagelöhner Christian August Weh e. S. 9. Juli: dem Fuhrmann Christian Die e. T. 10. Juli: dem Malchensführer Edward Hegler e. S. 12. Juli: dem Tagelöhner Karl Gabelmann e. S. Aufgehoben. Tagelöhner Ludwig Rabont, wohnh. dahier, und Eva Keul, wohnh. zu Wiesbaden. Tagelöhner Christoph Beisegel und Elisabeth Maria Riehl, Beide wohnh. zu Wiesper. Verheiratet. 12. Juli: Straßenbahnkassierer Wilhelm Rausch von Hintermeilingen im Kreise Limburg und Bobette Theodore Josephine Feld von hier, Beide wohnh. dahier; Former Bernhard Johann August Heimes von Mainz und Katharine Bauer von Housheim im Kreise Alzen, Beide wohnh. dahier. Gestorben. 7. Juli: Christian Kram, S. des Steinbauers Christian Wendler, 4 M. 9 T. 10. Juli: Joseph, S. des Schlossers Peter Joseph Kormann, 5 M. 23 T.; Pächter der 4. Compagnie der Königl. Unteroffizierschule dahier Georg Friedrich Katschmann von Hagen, Kreis Hagen, 17 J. 9 M. 11. Juli: Karoline, T. des Tagelöhners Christian Heinrich Rint, 14 J. 4 M. 12. Juli: Katharine, geb. Fuhr, Witwe des Zimmermanns Johann Wernberger, 65 J. 13. Juli: Charlotte, geb. Drachwart, Witwe des Cigarrenarbeiters Jakob März, 64 J. 4 M.; Margarethe, geb. Wernmann, Ehefrau des Polizei-Sergeanten Max Andres, 18 J. 11 M.

Geburts-Anzeigen
Verlobungs-Anzeigen
Heiraths-Anzeigen
Trauer-Anzeigenin einfacher wie feiner Ausführung
fertigt die

L. Schellenberg'sche Hof-Buchdruckerei

Comptoir: Langgasse 27, Redaktions.

Kreis-Turn-Fest in Darmstadt.Empfehle Turner-Anzüge nach Maß,
genau nach Vorchrift und nur von den
offiziell gewählten Stoffen zu sehr billigen
Preisen. Garantie für eleganten Sitz und
längsfähige Arbeit.**W. Reininger, Herren-Schneider,**
Wannergasse 14, Part.,
Mitglied der Wiesbadener Turnerschaft.

Für Amateure — Photographen.

Photoglykon,wie zuvor werden, beides und sicheres Albenmittel für
Photographien, per Platte 50 Pf. empfiehlt die
Photograph. Manufaktur von
H. Kneipp, Goldgasse 9.**Mortéin**von **A. Rodurek** in Rathion zum Vertilgen aller nur
denkbaren Insekten in Päckchen à 10, 20 und 50 Pf.
empfiehlt die alleinige Niederlage von**Eduard Weygandt, Kirchgasse 18.****Paul Rehm,**

pract. Zahnart.

Langgasse 31 (Löwen-Apotheke).

Sprechst. 9-6.

BrockhausConversations-Lexikon, 13. Auflage,
vollständig, für 65 Mk. Langs halber
zu verlanen Hermannstraße 22, Part.**Klostermühle.**Aus Anlaß der Uebernahme der von mir käuflich erworbenen Klostermühle bei
Clarenthal veranstalte ich am**Sonntag, den 22. Juli d. J., Abends 8 Uhr,**
ein**Eröffnungs-Gessen.**Ich erlaube mir, hierzu Freunde und Bekannte ergebenst einzuladen und bemerke,
daß eine Einzeichnungsliste in meinem früheren Lokale, zum Andreas Hofer, aufsteht.Gleichzeitig empfehle mein neues Unternehmen der gefl. Beachtung des Publikums,
welchem ich vorzügliche Bedienung jederzeit zusichere. Vor Allem mache ich aufmerksam
auf meine reinen Weine, vorzüglichen Apfelwein, gutes Lagerbier und
preiswürdige Küche. Auch meine Milchkur-Anstalt halte ich bestens empfohlen.

Hochachtungsvoll

Louis Höhn.**Neue conservirte Gemüse u. Früchte.**Durch günstigen Abschluss sind wir in der Lage, die in Folge ungünstiger Witterung ein-
getretene Theuerung der frischen Gemüse**conservirte Gemüse**

zu gleichen Preisen wie im verflossenen Jahre abgeben zu können.

Die von uns geführten Conserven stammen aus den renommiertesten durch langjährige Erfahrungen
und stets gute Lieferungen bekannten Fabriken und sind wir in der Lage, fortwährend das Vorzüglichste
bei billigsten Preisen anbieten zu können.Bei grösserer Entnahme resp. bei Vorausbestellung von mindestens 20 Dosen an für den
Winterbedarf, lieferbar im October, gewähren wir einen Rabatt von 10%, und laden zu gefl. Versuchen
ergebenst ein.

Hochachtend

14500

J. M. Roth Nachf.,

Colonialwaaren, Südfrüchte, Delicatessen, Conserven, Weine.

**Kanold's
Tamarinden
Likör**erfrischender, abführender
Fruchtlükör
von höchstem Wohlgeschmack,
sicher, mild und nachhaltig
wirkend bei
Magen- u. Verdauungsbeschwerden,
Hämorrhoiden, Leberleiden etc. etc.
Flasche 1 Mk. vorrätig in den
Apotheken oder direct von der
Rathapotheke in Greifswald.
Bei 6 Flaschen franco.

146

Sommer-Handschuhevon 15 Pf. bis 8 Mk. in schöner Auswahl.
H. Conradi, 21. Kirchgasse 21.

1376

Viel Geld!kann jede Hausfrau ersparen, wenn sie ihren Bedarf in Kaffee in
Kaiser's Kaffee-Geschäft, Wiesbaden, Langgasse 31,
Mainz, Schusterstraße 45 und Schöfferstraße 9, kauft, weil
dieselbe bedeutend billiger ist, als an vielen anderen Stellen hier
am Plage. Rob. per Pfd. Mk. 1, 1.10, 1.20, 1.25, 1.30, 1.35, 1.40,
1.45, 1.55, 1.60, 1.70, geröstet Mk. 1, 1.10, 1.20, 1.30, 1.45, 1.55,
1.60, 1.65, 1.75, 1.80, 1.90, 2, 2.30.NB. Nur in Folge meiner großen directen Einkäufe für meine
55 Filialen bekommen Sie es mir möglich, derartigen guten Kaffee
für obige Preise verkaufen zu können.

Größtes Kaffee-Special-Geschäft Deutschlands.

Schauenster-Gestelle,

Ständer etc. in Holz, Metall und dringert fertig

Louis Becker,

Römerberg 6,

Metzger-Gießerei und Wärferei.

15019

Schuhwaarenjeder Art,
gut und billigst,

empfiehlt

Georg Hollingshaus,**2. Ellenbogengasse 2,**
nahe am Markt.

1042

Gelegenheit!**350 Meter 140 Cmtr. breite schwarze engl. Kammgarns,** reeller Preis Mk. 8.— und
Mk. 9.—, verkaufe, so lange Vorrath reicht, zu Mk. 4.— und Mk. 4.50 per Meter.**G. August, Wilhelmstrasse 38.**

14400

Beilage zum Wiesbadener Tagblatt.

No. 334. Abend-Ausgabe.

Donnerstag, den 20. Juli.

41. Jahrgang. 1893.

(42. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Nur eine halbe Stunde!

Roman von A. Nordmann.

Dann sprach sie nicht mehr viel. Als der Tag zur Reize ging, neigte auch ihr reines, stedenloses Leben sich seinem Ende zu. Als es dunkler wurde, mußte man auf ihre Bitte Licht anzünden. „Ich möchte euch gern sehen, so lange ich kann,“ sagte sie weiter bei ihr: „Nicht mich, solange ich es noch fühlen kann, ich bin müde und möchte ein wenig schlafen.“

Sie erfüllten ihren Wunsch und knieten dann an ihrem Lager nieder, während sie einschlief. Die Anfangs regelmäßigen Athembewegungen wurden schwächer und langsamer — setzten aus — begannen wieder — wurden dann immer leiser und schwächer — und so schlummerte Sophie ohne eigentlichen Todesstampf sanft und friedlich in den ewigen Schlaf hinüber.

Ein Trauergeleite, wie Neuhäusen es noch nie gesehen, folgte der Tochter Samwits zu ihrer letzten Ruhestätte. Der Kommerzienrath hatte sich vom Gange seiner Tochter gar nicht losreißen können; erst als Elfin mit wortloser Bitte seinen Arm ergriß und er in ihren Augen das Bild der Entschlafenen wieder erblickte, ließ er sich willenslos von ihr wegführen.

17. Kapitel.

Im Hause der Väter.

Zum ersten Male seit jenem lange zurückliegenden Tage, da die stolze Lady Novena an der Seite Sir Norbert Cliffords, ihres Gatten, in das Schloß Ravenscliff ihren Eingang gehalten, herrschte dort heute wieder das munterste und fröhlichste Treiben. Seit vierzehn Tagen war der Frühling über das Land gekommen und vor den belebenden Strahlen der Sonne die letzte Spur der Schnee- und Eismassen, die der jüngstvergangenen, ungenüßlich harten Winter angeheftet hatte, weggeschmolzen. Überall blühte und knospte es, und in wolkenloser Bläue strahlte der Himmel auf die grüne Erde und das leise athmende Meer hinunter.

Schön war Schloß Ravenscliff zu allen Zeiten, aber niemals schöner, als wenn der junge König Venz seine Hülle von Blüthenstaub und Sonnenschein über das herrliche Schloß ausstülte, das vor vielen Jahrhunderten der alte, gelmte Normannenkriegsruhr von Wilhelm dem Eroberer zur Belohnung für seine in der Schlacht bei Hastings gegen die angelsächsischen Bogenschützen bewiesene Tapferkeit als Lehen empfangen hatte. Wie es in der alten, von dem Mönch Winibald verfaßten und in der Schloßbibliothek verwahrten Chronik des Ortes hieß:

„Bemerkter Ruhr aber, da er mit seinen Reihgen an diese Stelle kam und den Hügel erblickte, welcher die „Rabenklippe“ benannt war, fand den Ort gar lustig anzusehen und beschloß in seinem Herzen, alda ein starkes castellum zu erbauen, fernermal er von der großen Höhe auf diese Weilen weit in der Runde das Blauland erschauen und das Ansehen feindlicher Reiter gar bald ausfinden und erkunden konnte; es war aber Ritter Ruhr ein tugendlicher Herr, der allermogen in blutige Fesseln verwickelt war. Ihm so war er froh, daß er von dort oben einen weiten Blick gegen Westen auf den Oceanum hatte; denn es ließ Ruhr allzeit eine sonderliche Vorliebe für das Meer an sich vermerken, und will man darin nicht ohne Ursache das Erbtheil seiner Vorfahren, so grausame Wälfinger und Seefahrer gewesen sein, erkennen haben.“

Der alte Diener, der heute von dem Flaggenthurm des Herrenhauses über das Blauland hinaus spähte, hatte freilich nicht die Aufgabe, das Herannahen feindlicher Heer-

schaaren zu erkunden, sondern nur das Einlaufen des Londoner Zuges in die kleine, eine halbe Stunde entfernte Station zu signalisiren. An der Grenze des Gutsbezirks hielten die berittenen Pächter der Herrschaft, mit vielfarbigen Bändern und Strähnen geschmückt, während die jungen Mädchen in ihrem besten Sonntagsstaat, nebst der vom Lehrer geführten Schuljugend, in der breiten Allee uralter Eichen, die von der Güterthür des Parkes nach dem Schloßthore führte, Spazier bildeten. Der Herr des Schloßes, umgeben von dem Vikar, Martha Noel und seinen nächsten Anverwandten, erwartete in der Bibliothek ungeduldig das Signal, welches die Ankunft des jungen Ehepaars, Norbert und Elisabeth Clifford, verkündigen sollte.

Lennox befand sich nicht in dem kleinen Kreise, denn seit einem Jahre reiste er in den fernsten Weltgegenden umher, wohl aber ein anderes junges Ehepaar, Elthorpe mit seiner Gattin Balesca, die erst seit wenigen Wochen aus Italien zurückgekehrt waren, wozu sie sich unmittelbar nach ihrer im Herbst vorigen Jahres stattgefundenen Vermählung begeben hatten. Auch Maud schloß nicht und plauderte in der besten Laune mit der kleinen Lady Balesca, die ihre Prophezeiung, daß sie der halben Männerwelt Englands die Köpfe verdrehen werde, alle Ehre gemacht hatte. Maud hatte bei ihrer Rückkehr im Anfange des vorigen Sommers zunächst nur einen sehr frohlichen Empfang bei ihrem Vater gefunden. Die Aufklärungen, die sie ihm über die Vergehen ihres mütterlichen Erbtheils gegeben, hatten den sonst so gleichmüthigen, nicht leicht aufzuregenden Herrn in einen furchtbaren Zorn versetzt.

Aber Maud hatte das Ungeziehr tapfer ausgehalten und mit der Mithraslosigkeit, die sie zu Zeiten zu entfalten wußte, freimüthig erklärt, sie sehe gar nicht ein, warum nicht auch einmal ein weibliches Mitglied des Hauses Clifford in jene Thorheiten verfallen könnte, die so mancher männliche Sproßling des besagten Hauses verübt hätte. Sei doch die Summe, die sie zu einem edeln Jovete hingeben, noch nicht der zehnte Theil dessen, was ihr wilder Urahne Ruppert in einer einzigen Nacht verpielt, oder was dessen Sohn Originals seiner tollten Laune für Neupferde geopfert habe.

Nun war Lord Clifford, so oft er auch über seine Tochter schmerzlich mißbilligend den Kopf geschüttelt hatte, doch im Grunde seines Herzens aus das schöne und eigenwillige Mädchen sehr stolz; eine niedrige Hauslansweise würde er ihr zwar nie verzeihen haben, aber gegen ihr oft excentrisches und thörichtes Wesen war er bis zur Schwäche nachsichtig. Maud wußte dies ganz genau, und sie wußte ferner, daß ihre weiteren Wünsche bezüglich Dr. Gebel's bei dem Vater zuerst auf Befragen und auf keinen Widerspruch stießen, dann die Erklärung, daß sie nur auf den Best ihres mütterlichen Erbtheils zu rechnen habe, hervorgerufen, schließlich aber doch Zustimmung finden würden. Vor der Hand freilich hielt sie mit diesen weitergehenden Plänen noch zurück. Jetzt erdruhte auf der Terrasse vor dem Schloße ein Wälfinger und verließ, daß der Diener auf dem Schirme, zum Zeichen der Ankunft des erwarteten Zuges, die große Fahne mit dem Wappen der Cliffords aufgezoogen habe. Unmittelbar darauf gingen die Glocken in der Kapelle des Herrenhauses und im Dorfe an zu läuten, die Dienerschaft versammelte sich um den ehrwürdigen, alten Butler oder Haushofmeister in der eichengefüllten Halle, und Lord Clifford begab sich mit seiner Umgebung an das Thor, um den Sohn Harry Cliffords bei seinem Eintritte in das Haus seiner Väter zu begrüßen. Ein zweiter Wälfinger verkündete, daß der Wagen in den Gutsbezirk eingefahren war, und nach zehn Minuten wurden in der Ferne die stürmischen Jodelrufe der berittenen Pächter hörbar. Nun krachte ein Schuß, und der Wagen fuhr durch das Parthor ein, von Blumen überschüttet und von den immer

höher anschwellenden Willkommenrufen der Männer, Mädchen und Kinder begleitet.

Seit ihrer Ankunft auf der Station waren Norbert und Elisabeth aus der Verwirrung nicht mehr herausgekommen. Sie wollten es durchaus nicht glauben, daß der mit vier Pferden bespannte, von Vorreitern, Kutscher und zwei Jockeys geleitete Wagen, an den der Dierebediente sie mit abgezogenem Hute heranhätzte, für sie bestimmt sei; als dann der lange Zug der berittenen Pächter sie mit Huteschwenken und dem drausenden Jura Hip-Hip-Hip-Hurrah! begrüßte und demnachst sich hinten und zu beiden Seiten dem Wagen anschloß, waren sie über diesen, wider alles Erwarten großartigen Empfang förmlich bestürzt. Sie mußten sich schließlich annehmen, daß Lord Clifford das neu aufgenommene Mitglied seines Hauses in übermäßigem ehrender Weise bewillkomme. Wie im Traume sahen sie dann bei der Einfahrt die frischen Gesichter der freudigen, rufenden und einen dichten Blumenregen über den Wagen ergießenden Mädchen, und dann fuhr mit eleganter Wendung ihr Wagen an dem Eingangsthor des alten Herrenhauses vor.

Die Stufen herunter, zwischen Elthorpe und dem Vikar, schritt der Besitzer des Schloßes auf den Wagen zu, und in dem Augenblicke, wo der Haushofmeister den Schlag öffnete, und Norbert an der Hand des Lordes ausstieg, um Johann Elisabeth behilflich zu sein, verbreitete sich plötzlich eine so tiefe Stille, daß man nur das Rauschen der im frischen Seewinde flatternden Fahnen vernahm. Inmitten dieser feierlichen Stille aber sprach der Schloßherr mit klarer, wenn auch tieferer Stimme:

„Ich begrüße Sie, Sir Norbert, siebzehnter Lord Clifford, auf Ravenscliff, ihrem väterlichen Erbtheil, und mit Ihnen Ihre erlauchte Gemahlin, Lady Elisabeth Clifford.“

„Der Herr segne Ihren Eingang,“ fügte der Vikar hinzu, „möge durch Sie beide das alte Geschlecht zu neuem, frischem Glanze erblühen.“

Übermalts erscholl stürmischer Jura aus der ringsum stehenden Menge. Fällungslos stand Norbert da, kaum im Stande, seine alten Bekannten, Elthorpe, Maud, Balesca und Martha, zu begrüßen.

„Mein lieber Sir Norbert,“ wandte sich Clifford lächelnd an ihn, „ich habe mir erlaubt, in Ihrem Namen meinen Neffen Elthorpe für einige Wochen auf dies Schloß einzuladen. Sie werden diese Einladung hoffentlich gutheißen?“

Norbert fühlte, daß er sich in das ihm einflussvolle und begreifliche finden und sich als würdigen Vertreter des uralten Adelsgeschlechtes, dem er angehörte, zeigen mußte. Dieser Lord Clifford konnte jedenfalls sein Better, der Sohn Lord Roberts und der Lady Novena nicht sein, denn er war ein Greis, und jener zählte nur wenige Jahre mehr als er. Er wandte sich also mit liebenswürdiger Höflichkeit an Elthorpe und sagte: „Ich heiße Sie und Ihre schöne Gemahlin herzlich willkommen.“ Dann bot er Balesca den Arm und folgte so dem voranschreitenden Haushofmeister in das Schloß hinein, während Lord Clifford — wie wir noch fortfahren werden, ihn zu nennen — Elisabeth, Elthorpe seine Cousine Maud führte. Ihnen nach strömte von den Pächtern und Frauen Alles, was die große Halle fassen konnte.

Hier erfolgte zunächst die Vorstellung der Dienerschaft, dann aber trat der Lord mit Norbert auf eine erhöhte und bekränzte Tribüne am oberen Ende des Saales und begann folgendermaßen: „Es ist zu allen Zeiten in Ravenscliff üblicher Brauch gewesen, daß alle Angehörigen der Herrschaft Freund und Leid der Cliffords getheilt haben.“

(Schluß folgt.)

Chinesische Gasthöfe.

Von einem in China vielgereisten Herrn erhält die „Alln. Volksztg.“ unterm 17. Januar d. J. aus Inner-Asien nachstehende Mittheilungen:

Obwohl die Chinesen keinen Unterschied machen zwischen einem Hotel ersten oder dritten Ranges, so werden wir, der Deutlichkeit wegen, es doch thun. Nicht um zu sagen: Dies ist gut, das ist besser und jenes ausgezeichnet — es giebt in dieser Hinsicht fast nichts Gutes in China —, sondern um zu sagen: Dies ist schlecht, das ist noch schlechter und jenes ist abscheulich.

Hotels ersten Ranges — die schlechten — findet man nur in der Umgebung von Hafenstädten und an der Bahn von Peking nach Kalgan oder Schanghaï. Dies geschieht den Europäern oder besser deren Gelbfische zu Ehren; denn wir haben natürlich keine Gebuld und keine Zeit, wie es die Chinesen thun, einen halben Tag um einen halben Heller zu streiten. Wir bezahlen also mehr, besser und rascher — und dann darf man auch wohl etwas mehr haben. Ein Chineser würde laden — wenn er laden könnte — über das Sprichwort: „Zeit ist Geld.“

Bemerken wir auch noch, daß alle Wälfinger auf diesem Wege von Sui-Hui, chinesischen Mohammedanern, gehalten werden. Der Handel ist in diesen Leuten.

Um in ein solches Gasthaus hinein zu kommen, muß man erst gut zusehen, wohin man tritt, denn man muß gewöhnlich zugleich nach unten und nach oben schauen, weil der Thürhüter gar nicht hoch ist, mit andern Worten: man muß sehr vorsichtig hineingehen und ohne den europäischen Cylinder; mit einem solchen kann man gewiß nicht hinein.

Der Fußboden, der aus der natürlichen, festgetretenen Erde besteht, ist holperig und mit Wasser, Feuer, Stroh und seinem Holz statt eines schmutzigen Teppichs belegt.

Das Erste, was dem Auge auffällt, ist der „Khang“. Man denke sich eine ungefähre 70 Centimeter hohe dicke Erhebung aus Stein oder Holz oder meistens festgestampfter Erde, die stets die Breite der Zimmer einnimmt. Dieser „Khang“ ist der vornehmste Gegenstand in jedem Hause und jeder Familie; er dient, um daran zu essen, zu plaudern, zu sitzen, Opium zu rauchen und zu schlafen. Ohne „Khang“ kann ein Chineser sich kein Haus vorstellen, und er sieht fast mit Mitleid auf uns nieder, wenn er hört, daß wir das sonderbare und schenstliche Ding in Europa nicht haben.

Der Khang ist im Innern von Röhren durchschnitten, und das offene Feuer aus Holz und Stroh, das vor dem Khang liegt oder durch die Mauer des Hauses hin in Verbindung mit dem Khang steht, giebt durch sie hindurch. Das ist der chinesische Ofen, der gewöhnlich mehr Rauch denn Wärme ins Zimmer führt und den Aufenthalt oft für den Europäer ganz und gar unmöglich macht. Die Chinesen selbst sind von Kindheit an auf eine gedrückter Schinken an Rauch gewöhnt und fänden sich sehr wenig an solche Kleinigkeit. Ich war oft erstaunt darüber, wie die Chinesen stundenlang in einem Zimmer sitzen, plaudern oder schlafen konnten, wo es so viel feuchten Holzrauch oder Steinofenrauch gab, daß ich es keine Minute darin hätte aushalten können. Es gab selbst solche, die ganz ruhig ihre Pfeife dabei rauchten. Das war gewiß Homöopathie. In solchen Räumen muß der müde Reisende seine Glieder anlehnen, hoffen, Schlaf zu finden, den er jedoch, wenn er Europäer ist, im Anfang fast nie bekommt. Der Khang ist stets zu kalt oder zu warm, ohne

davon zu reden, daß die heiße Kaviellier es auf ihn abgesehen hat.

Für Bettdecken und andere Schlafbedürfnisse muß der Reisende selbst sorgen. Als Kissen gebrauche ich stets den Sattel meines Pferdes; das ist praktisch, denn so wird er mir auch nicht gestohlen werden. So unangenehm diese Pflicht der Selbstversorgung ist — man zieht sie immer noch der Aussicht vor, die man hat, wenn man eine von Chinesen vorher benutzte Lagerstätte einnimmt. Da wäre es noch besser, auf einem Ameisenhaufen zu schlafen. . . .

Die Mauer dieser „Salons“ waren früher einmal mit Papier behangen, wobei einige abhängende und sehr kleine Stücke ein unwiderlegbares Zeugnis ablegten. Die Fenster sind mit buntem Papier beklebt, welches mit Karikaturen, Wälfen, Tieren u. s. w., bemalt ist. Der Wind, der Regen und die Finger der vielen neugierigen Chinesen haben hier und da allerdings verschiedene „Fensterhebelchen“ beseitigt.

In einer Ecke an der Mauer steht ein Tisch auf hohen Füßen, aber nur in den Hotels ersten Ranges. In den Chinesen-Familien giebt es keine Tische, und darum finden die Chinesen den Tisch höchst dumm und unpraktisch. Sie haben nur ein zwei Decimeter hohes Tischlein, gewöhnlich sehr klein, das man auf den Khang stellt.

Bei einem solch hohen Tisch muß man natürlich auch hohe Stühle haben, deren man dann gewöhnlich zwei oder drei antrifft. Wenn man aber in China nur solche dicke, plumpe Dinger hat, dann verleihe ich gut, weshalb die Chinesen selbst einem kleinen Stuhlchen oder einem rohen Stiel Holz den Vorzug geben. Ich habe auch nicht viel Zeit nöthig gehabt, um zu finden, daß das letztere besser ist als die ersten. Es giebt aber auch „Salons“ genug, wo solche Stühle nicht vorhanden sind; man zieht den Tisch

Wenn man auf einem allgemeinen Rhang mit 60, 70 bis 100 Chinesen schlafen muß — gewöhnlich giebt es aber kein oder zwei kleine Zimmer, wo man liegen kann — dann ist man wirklich zu beklagen. Einige schwärmen — denn die Chinesen haben so zu sagen keine Nase — andere plaudern,

Wie man dazu kommt, diese Ställe „Hotels“ zu nennen — und doch alle Reisenden nennen sie so —, ist für mich räthselhaft; bei uns würde kein Hund so schlafen und gewöhnlich kein Pferd. Gewöhnlich giebt ich auf Reisen vor, unter meinem Felte oder auf einem Wagen zu liegen, oder nur so unter dem blauen Himmel — da hat man wenigstens gute Luft.

* **Jahres des Vereins für nassauische Altertums- und Geschichtsforschung.** XXV. Band, 1893. Der- selbe erschienene Band ist durch seine Ausstattung als Vereinsblatt einerseits und durch die Zahl der Abhandlungen, Der erste Aufsatz: Die Beziehungen der Geologie zur Altertumskunde von Director Dr. Forstberg giebt uns ein Bild der ältesten Zeiten des Nassauischen Landes, das nach der vierten Periode (der scheinbar widerstreitend zu bezeichneten Tertiarzeit) zuerst antwort, von Süden einwandernd, nachdem die erste Eiszeit darüber war. Diese ursprünglichen, dem diatribalen Nassauischen Lande folgte nach der zweiten Eiszeit, von Osten einwandernd, das große einseitige Volk der Steingebirge, ohne Kenntnis der Metalle, aber schon im Altertum erschienen. Seine Leber- erbe ist die heutige in Gruppe, aus vielen, den wieder- Die Lösung des Nassauischen von der geologischen Bedingungen nach kann erst in der folgenden, der Bronzeperiode stattfinden. — Es folgt weiter eine interessante Untersuchung über die Bedeutung des Namens der Begräbnisstätte „Einige Röhre“ bei Hamburg von Dammeyer Jacobi sowie über zwei vorrömische Altertümer (Grundrissbild) aus dem großen Heilbrunn und die Hülle bei der (Dorfkirche Kapelle) von Koserow von Herr v. Gohausen. Derselbe, desamtlich umfangt seinen Verdienste und die Ems-Geschichte in das in diesem Zwecke eingelegte Gommshorffung gewährt, berichtet über die gegenwärtigen Zustände der Ausgrabungen über die Funde in der Nähe von Heilbrunn, die in der Nähe von Heilbrunn (Heilbrunn) (nördlich des großen und kleinen Heilbrunn) an der (Heilbrunn) von u. H. aus der Westküste für die Kaiserin Julia Maximilla, Mutter des Kaisers Alexander (222–235), angeordnet und nach dem Wiederbau Anfangs gebracht wurde. Weiter führt uns D. v. Gohausen aus der Reihe der nassauischen Burgen Burg-

* **Kallias Agrippa.** Als sechster Band des zweiten Jahrgangs der Veröffentlichungen des „*Bereins der Buchfreunde*“ Berlin erschien: (siehe: I. Schreyer, *Kallias Agrippa*, *Als Kallias*, Roman, (3. Mart.) Kallias Agrippa ist ein historischer Roman, der an die letzte Empörung der Stifter unter Aurelian, an den Krieg zwischen Alben und Sgratas, 461–413 vor Chr., anknüpft. Der Verfasser (Rudolf Dettlrich General-Sekretär in Genua) ist der geschicklichen Lieberstellung faustlich gerecht. Sgratas, Agrippa, Alben, ein unersägliches und mit völliger Recht, stützende Masson, an dieselbe bindet, ist vornehm der Befehl mit all dem mehr oder weniger wissenschaftlich, mehr oder weniger überflüssigen und langweiligen Volksthum, mit dem so viele historische Romane zu weissen dilettanten Werken aufgetrieben werden. Er geht rein dichterisch vor und schafft aus dem Vollen eines ursprünglichen Talentes heraus. Der Roman ist wegen seiner knappen Anschaulichkeit, die jedoch überall das Charakteristische trifft, und in Bezug auf seine Komposition geradezu ein Meisterstück zu nennen. Da ist keine Seite, die man überflüssig findet, ohne nachher nicht eine Kade zu empfinden und unzufrieden zu sein. Der Roman ist in der That ein Meisterwerk arbeitet jedes Kapitel in das andere. Auch die künstlerische Perspektive der Empörung der einzelnen Figuren sowie des Ganzen ist vorzüglich gelungen, insbesondere der erbebend großartige Schluss des Volkserbeutes auf der Agora von Sgratas. Kallias ist die junge Gemahlin des Sgratas, eines Exulanten, der in Alben bei Albidus die Kunst des Weibels erlernte und von seiner Vaterstadt zurückgerufen wurde, das Standbild der Hypodote Agrippa für einen neuen Tempel zu schaffen. Er kommt, und mit ihm seine junge athenische Gemahlin. In Kallias, seiner Wälschweher, erhebt sich die ganze Leidenschaft zu Sgratas und schlägt bei dem Albidus Kallias zu Albidus hin. Der Roman ist sehr hübsch, nur noch, wie sie die Kallias werden könnte. Der Bruder Sgratas, ein einziger Mensch, der mit Hilfe der altfeindlichen Stämme Sgratas selbständig machen möchte und sich zum König, veränderte sich mit der jungen Sgratas, als er bemerkte, daß die Stifter, sei Sgratas in Sgratas ist, nicht mehr ihm, sondern diesem folgen wollen. In dem andauernden Kriege mit Alben suchen beide ihre Zwecke zu erreichen und lassen sich durch ihren Haß selbst zum Verlaß an das feindliche Volk hinrichten; doch immer, die verheerenden Kriege um Sgratas, und Sgratas und Kallias' Innlichkeit, die sie in Sgratas und Sgratas' Innlichkeit, die sie in Sgratas durch die Verheerung des interessanten Bundes eines Reichs erworben. Leser des „*Bereins der Buchfreunde*“ selbst erhält jede Empfehlung sowie die Gleichzeitigkeit des „*Bereins*“, Verlagsbuchhandlung Scholl und Grunz, Berlin W., 62, jederzeit gern Auskunft.

Wiesbadener Dünger-Ausfuhr-Gesellschaft.
Bestellungen zur Entfernung der Latrinen-Gruben beliebe man bei Herrn E. Seitter, Kirchgasse 33, machen zu wollen.
Wo auch der Tarif zur Einsicht offen liegt. 424

Spiegel
mit Krysallglast in allen Größen von **Nr. 5** an in großer
Auswahl vorrätig bei **13065**
Fr. Kappler, Michelsberg 30.

Dank. 14874
Sonnenberg, 20. Juli 1893.
Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:
Frelsen, Bürgermeister.